

Bis es bricht

Es hängen alte Schnüre, die einst etwas hielten, mit leeren Schlaufen vom Heizungsrohr und schaukeln im Luftzug des grossen Deckenventilators. Die Sonne peitscht. Der Schweiss klebt und die Luft erstickt am Rauch der Zigaretten. Der Blick wandert ohne Unterbruch durch den Raum und sucht. Ablenkung steht hinter jeder Sekunde, die Spannung darf nicht nachlassen. Lücken müssen gefüllt werden. Es schichtet sich. Es verdichtet sich. Es verdeckt Gewesenes, das noch ist und alles sein kann. Das Verborgene gibt preis, was das Eindeutige nicht sagen kann. Es hält die unzähligen Geheimnisse des Unbekannten bei sich.

Der totale Stillstand ist eigenartig lebendig. Die Zeit steht still, als wäre alles eingefroren. Oder es sind all die Dinge im Raum, die einfach sind und nichts sein müssen, oder bereits genug waren, die dieses Gefühl der Zeitlichkeit oder Zeitlosigkeit auslösen. Alles ist unter Strom und das Unsichtbare zum Greifen nah. Teil davon zu werden, zu nichts zu werden, in diesem Nichts das Es finden.

Die alten Fenster treffen in der Dachspitze in Dreierpaaren aufeinander. Der Zwischenraum zum Welldach ist das Zuhause eines tollkühnen Marders, der Nachts durch die Hohlräume springt und die schrägen Scheiben auf dem Bauch runterrutscht. Stunden vergehen, die Dämmerung bricht nun jeden Tag etwas früher ein und jedes Mal ist es die Aufforderung, aufhören geht erst wenn der Tag nicht mehr ist. Während des dämmernden Lichtes auf die schleichenden Veränderungen starren. Vielleicht verrät sich etwas zwischen den Schatten, in der Dunkelheit. Weiter, schichten, in den Weg stellen, mit Eindrücken überfluten. Durchhalten bis zum Aufgeben, das Bewusstsein, die Vorstellungen, mich von allem lösen, mich brechen, bis es bricht.